

Vd  
2851





h. 57, 28.

Vd  
2851

Alte  
**Neuigkeit**  
von denen  
Preussischen und Oesterreichischen  
**Kriegshändeln**

ausfindig und kundgemacht  
von dem  
der ehrlich ist und gern in Ruhe lebt.



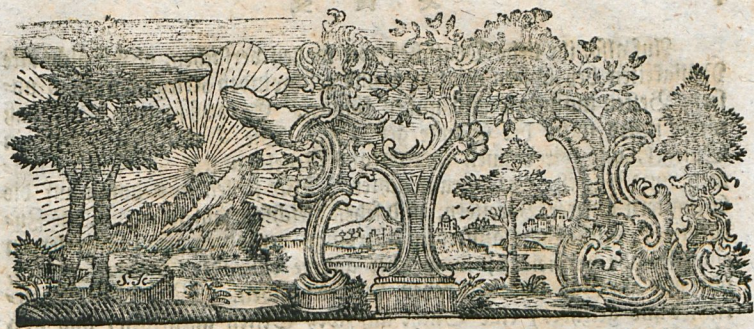
Im Jahr 1758,  
an der Mittwoch nach dem Wochen Sonntag.

1717

1717

UNIVERSITÄT  
 HALLÉ  
 BIBLIOTHEK  
 PONIČAVIANA





**S**a, liebe Deutsche! es ist nun Zeit, daß wir auch eins mit einander wagen. Des Bücherschreibens ist kein Ende, sagt jener weise König. Der Zeitungschreiber aber gibts noch mehr, und die sich am meisten mit Neuigkeiten brüsten, haben selten viel Wahrheit. Mindern und Mehren ist sonst ein Majestätsrecht in den peinlichen Gerichtsordnungen; aber Zeitungschreiber und Briefträger haben es, leider! als ein proprium in quarto modo erworben, daß sie klein machen, was groß ist, und groß darstellen, was oft mit blossen Augen nicht gesehen werden mag. Nun pflegt sich wol jeder vernünftige Mann dafür zu hüten, daß er alles, was gedruckt wird, so geradegu glauben sollte. Er gewöhnet sich gar zeitig, alles zu prüfen, und das Beste zu behalten. Und doch geschiehet es noch oft, daß er gleichwol mit aller seiner Vorsicht eine Zeitlang hinter das Licht geführt wird. Die Kenner der Geschichte klagen daher billig, daß man von dem Alterthum bald gewissere Nachrichten habe, als von den neuesten Zeiten. So schön sehen grüßtentheils die neuen Neuigkeiten aus, mit denen man so handelt und wandelt, als wenn es erlaubt wäre, statt der Wahrheit lauter Falschheiten zu verkaufen. Doch zum Theil sind es Stratagemata oder Kriegslisten; wenigstens begehret man sich, so man auf der That betroffen wird, hinter solche Benennung zu verstecken.

4

✂ ✂ ✂

Auf also, ihr liebe Deutsche! wir wollen versuchen, ob wir nicht alte Neuigkeiten bey unsern mislichen und geschwinden Kriegsläufften zu unserm Besten auffsuchen und nutzen können. Es weiß ja jederman, daß nichts neues unter der Sonne geschieht. Die Historie ist daher ein Spiegel, und wir können uns daraus Regeln unsers Verhaltens nehmen, und klug ist, wer darauf achtet. Wir stellen uns damit auf die Schultern unserer Voreltern, und sehen gleichsam auf solchen in das Zukünftige, welches uns ausserdem allerdings verborgen ist. Wir lernen eine Gefahr vermeiden, in welcher andere entweder Schaden gelitten, oder wol gar Gut, Ehre und Leben, verloren haben. Wir werden unterrichtet und gelehret, eine Sache auf zwey Seiten anzusehen, und also aller Arglist zu begegnen.

Nun ist es in unsern Tagen eine richtige Sache, daß das Haus Oesterreich sich mit der Krone Frankreich verbunden, und daß, vermöge dieses Bündnisses, eine fast unzählbare Menge Franzosen gegen den König in Preußen in Deutschland eingezogen, und unser deutsches Vaterland fast zu überschwemmen angefangen. Es heist zwar, Frankreich und Oesterreich gibts auch vor, daß, ausser dem kaiserlichen Hof, noch etliche Reichsfürsten die Krone Frankreich zu Hülfe gerufen hätten. Doch kennet man noch keinen Reichsfürsten, der Ursache hätte über Preussische Feindschaft zu klagen. So hat auch noch keiner namhaft gemacht werden können, der dergleichen Hülfe von den Franzosen verlangt hätte. Billig nehme ich also an, und setze für eine Grundwahrheit voraus, daß allein der Kaiser und die Königin von Ungarn nebst dem König in Polen der hülffsuchende Theil sey. Diese Wahrheit ist um so weniger zweifelhaft, weil das Bündniß zwischen Chursachsen, Rußland, Frankreich und Oesterreich offenbar ist, und man folglich schon alles zum Streit gegen den König von Preußen vorbereitet gehabt hat.

Indessen siehet man auch im Gegentheil, welche gegen den Einzug, gegen die Zumuthungen, Begierden und Absichten der Franzosen denken, reden und handeln. Man hat dahero bereits für nöthig angesehen, sich zu vertheidigen. Man nennet die Franzosen nicht allein Oesterreichische Hülfsvölker, sondern auch Garants des westphälischen Friedens, und sogar Vollstrecker derjenigen kaiserlichen Befehle, welche den wenigsten Ständen gefallen wollen, und ihnen deshalb nicht sicher anvertrauet

trauet werden können. Man gehet noch weiter, und schreibet von der Freundschaft der Deutschen mit den Franzosen ein ganzes Buch, begehret aber andurch diejenigen zum Stillschweigen zu bewegen, welche über das Oesterreichische Bündniß mit Frankreich sich nicht zufrieden geben, sondern solches für eine gemeinschädliche Sache ansehen wollen. Man suchet in solcher Absicht alle Bündnisse einzelner Reichsstände aus den Geschichten zusammen, und will damit beweisen, daß, da diese und jene Reichsstände mit Frankreich sich verbinden dürfen, dergleichen eben dem Hause Oesterreich nicht untersaget oder verarget werden können.

Allein, warum hält man uns nur die neuern Geschichte vor? warum nicht auch die alten? Gefahrde ist vorhanden! Lasset uns also, meine liebe Landsleute! in die Geschichte nur selbst hineinschauen, wir werden bald finden, wie die Sache im Grund beschaffen sey.

Vernunft und Weltweisheit lehren uns, daß zwey Personen nicht allezeit auf einerley Art beurtheilet werden sollen, wenn sie einerley thun. So darf zum Exempel der Mann seinem Weibe wol ehelich bewohnen, welche dagegen sein Nachbar, will er anders nicht gestraft werden, nicht berühren darf.

Sehet die Bündnisse der deutschen Reichsstände an; betrachtet dasjenige, was von ihnen in den Geschichtbüchern aufgezeichnet stehet, erweget ihre Absichten, Veranlassung, Folgen und Endschafft, da werdet ihr dann bald finden, wie die Freundschaft der Deutschen mit den Franzosen zu beurtheilen sey. Viele hat man gemisbilliget; das Haus Oesterreich ist meistens dagegen gewesen, und hat es für einen Grundsatz, ja als ein Fundamentalgeseß des deutschen Reichs behauptet, mit Frankreich in einem Bund nicht zu stehen. Die Händel zwischen den König Ludwig dem deutschen, und König Carl dem kahlen, aus denen die Irrungen wegen Lothringen hauptsächlich ihren Ursprung genommen, mußten noch allezeit zum Vorwand dienen, wenn man die Bündnisse mit Frankreich abhndete. Oder hat solche Oesterreichische Hauslehre mit Zug sich geändert, seitdem Frankreich mit Lothringen seinen Zweck erreicht? Was hat jedoch nicht noch seitdem und vor wenigen Jahren das Haus Oesterreich über das Baierrische Bündniß mit Frankreich ausgerufen, und mit welchen harten Worten hat man nicht selbiges verdammet? So, wie nun viele

viele dergleichen Verbindungen der Deutschen mit den Franzosen von dem Haus Oesterreich gemisbilliget worden, so sind auch viele, wenn schon manche dem deutschen Reich höchst verträglich gewesen, demselben hinwiederum zum Schaden ausgeschlagen. Hat nicht Frankreich, so oft es noch in die deutsche Handel sich gemischet, etwas von Deutschland abgerissen? Wie sind dann die drey Lothringische Bisthümer, wie ist Elßaß, wie sind die zehen Reichsstädte in Elßaß, und so manches in den Niederlanden an Frankreich gekommen? Wie schwach ist also der Schluß, den der Urheber der deutschen Freundschaft mit den Franzosen machet? Er ist unbündig, falsch, nichtig und ungültig.

Wir wollen nun aber weiter in denen Geschichten uns umsehen, und nachsuchen, wie bisher die Bündnisse des Hauses Oesterreichs mit der Krone Frankreich gerathen, und wie sie in Betrachtung des Ausschlags von einem deutschen Patrioten anzusehen und zu beurtheilen sind. Fremd wird es hier manchem dünken, daß ich von Oesterreichischen und Französischen beeden Staaten weiß. Doch will ich hier drey dergleichen Verbindungen namhaft machen, und es ist gefehlet, wenn man den Grund der so tief gewurzelten Zwietracht zwischen Frankreich und Oesterreich in der Brittanischen Heirath mit Carl dem achten in Frankreich, und in der Burgundischen Heirath Maximilians des ersten von Oesterreich alleine suchet. Es ist zwar wahr, daß beede Heirathen mit der gefolgten Spanischen Vermählung vieles von Widerwärtigkeiten verursacht haben. Allein es muß ein ganz anderer Grund vorhanden seyn. Ist es nicht selbst die Natur? wenigstens wolten fogar die Vermählungen zwischen beeden Häusern nicht einmal gerathen.

Aus der neuern Geschichte bemerke ich den Bund zwischen Frankreich und Oesterreich gegen den Türken, welcher die Stadt Erfurt um ihre Reichsstandschaft und Unmittelbarkeit, und das Reich um ein Mitglied brachte, darzu einen offenbaren Westphälischen Friedensbruch bewirkte. In der mittlern Geschichte finden wir, daß Kaiser Maximilian sich mit Frankreich gegen Venedig in der berufenen Ligue von Cambray vereinigte. Was war denn das für eine Vereinigung? Nach dem äußerlichen Vorgeben wolte man den Uebermuth der Venetianer dämpfen. In Wahrheit aber war das Bündniß zu nichts geringern abgesehen, als des Reichs Gerecht



Gerechtfame in Italien zu verderben und zugrunde zu richten. Der Erfolg bewies es. Man erlaubte den Franzosen, die Italienischen Reichslande mit Krieg zu überziehen, einige Staaten zu zernichten, und auf andere die formirte oft fuglose Ansprüche mit den Waffen auszuführen, statt daß die Obrigkeitliche Gewalt behauptet, und den Bedrängten der gebührliche Schutz geleistet werden sollte. So schädlich demnach solche Freundschaft dem deutschen Reich gewesen, eben so sehr hat sie das Haus Oesterreich selbst zu beklagen, denn es nicht geringen Schaden davon empfunden, und unter andern leiden müssen, daß hernach in der Folge von Frankreich allezeit die Oesterreichischen Rechte in Italien bestritten worden.

Was wird aber wol in unsern Tagen geschehen? Wird es wol besser gehen? Gegen Erfurt sollte Frankreich eine Kaiserliche Sentenz vollstrecken, welche nach den Reichsgesetzen nicht paßte. Jetzt soll ein gleiches gegen das Königl. Churhaus Brandenburg geschehen. Sehet ihr das ähnliche, ihr Deutsche! Habt acht auf euch selbst! dort sollte der Uebermuth der Venetianer gedämpft werden, und des Reichs Rechte in Italien wurden gefesselt. Nun soll der König in Preußen gedemüthigt werden, und das Haus Brandenburg in seine alten Schranken zurückgetrieben werden. Welche Noththat! aber auch welch große Gefahr! Gott erbarme sich unserer in Gnaden!

Doch wir wollen in den Geschichten noch weiter nachsuchen. In den ältern Zeiten finden wir wieder eine Oesterreichische Verbindung mit Frankreich, welche Deutschland nicht weniger nahe angeht. Kaiser Friederich der Dritte hat sie getroffen mit König Carl dem Siebenden im Jahr 1444, und ein berühmter Schriftsteller druckt sich davon folgendergestalt aus: „Bey dem mit den Schweizern entstandenen Krieg ruhte der Kaiser den König in Frankreich, Carl den VII. zu Hülf, welcher den Dauphin mit 40 tausend Mann in die Schweiz schickte. Zu Basel kam es den 26. Aug. 1444. zwischen den Franzosen und Schweizern zur Hauptschlacht, welche die letztern, indem sie von der Menge übermannt waren, verloren. Die Franzosen wolten hernach als Sieger nicht so mit leeren Händen wieder zurück gehen, als sie gekommen waren, sondern nahmen Mümpelgard, Elfaß, und fast ganz Lothringen weg, und wurden also aus Freunden Feinde. Dahero schickte es sich

„zu

„zu einem Reichskrieg wider Frankreich an, der aber doch endlich zu  
 „Mainz Anno 1445. durch einen Vergleich abgewendet wurde, nach wels-  
 „chem der König in Frankreich seine Völker aus dem Reich abführen  
 „musste, die Deutschen aber wegen des zugesügten Schadens keine Sa-  
 „tisfaction prätendiren durften.

Unglückliche Freundschaft! Erlaubet mir, Landsleute, etwas weit-  
 läufiger als vorhin zu seyn. Die Sache ist wichtig. Sie betrifft unser  
 aller Wohlfahrt. Wir wollen sie also gemeinschaftlich beherzigen. Die  
 Zürcher suchten sich in der Toggenburger Sache wieder an Deutschland  
 zu wenden, weil ihnen von den andern Eidgenossen dabey war unrecht  
 gethan worden. Die Eidgenossen trachteten auch allen daraus entstehenden  
 Weitläufigkeiten vorzubeugen, und hielten Anno 1442 beym Kaiser  
 auf das demüthigste um die Bestätigung ihrer alten Reichsfreyheit an,  
 wodurch dann, wann ihnen der Kaiser willfabret hätte, die Schweiz gar  
 leicht hätte können mit dem Reich auf vorige Art wieder vereiniget wer-  
 den. Der Kaiser aber beehrte erstlich die dem Haus Habsburg abge-  
 nommene Ländereyen wieder zurück, wodurch denn auch die Zürcher ab-  
 geschreckt wurden, wieder zum Reich zu treten, und folglich auch die  
 Schweizer bey ihrer Absonderung vom Reich beharreten. Jedoch er-  
 klärte sich der Kaiser dabey, daß es ihm nicht zuwider wäre, wenn nach  
 Abtretung der abgenommenen Habsburgischen Güter die Schweizer die  
 ganze Sache vor etlichen Reichsfürsten, als dazu erkiefsten Schiedsrich-  
 tern oder vor dem Pfalzgrafen beym Rhein, deme dieses Amt nach der  
 goldnen Bulle zukäme, austragen wolten. Es kam also zwischen dem  
 Kaiser und denen Schweizern zum Krieg, in welchen der Kaiser vom  
 Reich vergeblich Hülfe verlangte, und daher an Frankreich sich obge-  
 meldermaßen wendete.

Nun lasset uns sehen, ehe wir weiter gehen, wie diese Verantaf-  
 sung zu betrachten. Eine alte Klage und eine bekannte Wahrheit ist,  
 daß, indem das Haus Oesterreich sich mit rechtswidriger Gewalt die  
 Herrschaft über die Schweizer erwerben wolte, diese sich erstlich lange  
 widersetzten, und endlich nicht anderst sich zu retten wußten, als mit er-  
 griffener Absonderung vom Reich, welches ihre Reichsfreyheit ihnen nicht  
 zu erhalten beehrte. Das Haus Oesterreich ist also die Ursache, daß  
 die

die Schweiz jeho unter des deutschen Reichs vorlorne Lande gehöret. Nun haben die Toggenburger Händel denen Schweizern die Gedanken eingeköst, sich wieder zum deutschen Reich zu wenden; und Kaiser Friederich hat, wie gesagt, solchen Vorsatz der Schweizer gehindert, da er ihnen unbillige Bedingungen vorgeleget, und damit zu erkennen gegeben, daß er ihnen bey dem deutschen Reich nie die gebührende Reichsfreyheit zugestehen gesonnen sey. Er hat folglich, welches doch mit nichts zu entschuldigen, dem deutschen Reich, seines eigenen Nutzens wegen, Schaden gethan und solches nicht wenig beleidiget, nicht gemehret, sondern gemindert.

Es heißt zwar, der Kaiser habe vom Reich keine Hülfe erlangen können, und dahero zu des Reichs Vortheil nach fremder Hülfe sich umsehen, auch leiden müssen, daß das Reich diese fremde Hülfe verschmähet. Allein liebe Deutsche, wir wollen selbst aus dem Oesterreichischen Geschichtschreiber, den von Fugger, vernehmen, wie die Absicht des Kaisers Friederichs im Grund beschaffen gewesen, und ob die deutschen Städte zur begehrten Hülfe verbunden heißen können. Wir werden daraus bald erkennen, daß nichts weniger als des Reichs Nutzen bedacht worden. Nach Fuggers Erzählung hat nemlich zwischen den Cantonen Schweiz und Zürich über Friederichs des letzten Grafen von Toggenburg Herrschaften sich im Jahr 1436 ein Streit entsponnen, und ein Krieg erhoben, in welchen Schweiz die Hülfe der übrigen Eidgenossen erhielt, Zürich den Zürchern zog, und endlich im Jahr 1441 zu Lucern ein Vergleich erfolgte. Die Zürcher verdroß die von den Eidgenossen den Schweizern vergönnte Hülfe. Sie beschloßen daher, mit dem Haus Oesterreich sich zu verbinden. Sie schickten folglich Botschaften an den Kaiser Friederich, und versprachen, daß sie nach getroffenen Bündnis fort hin treu und gehorsam seyn, und dem Haus Oesterreich die ihnen verpfändete Grafschaft Kyburg unter etlichen gewissen Bedingungen wieder einräumen wolten. Der Kaiser hielt aber die Zürcher Botschaften lange auf; jedoch bewilligte er endlich das verlangte Bündnis, um die Eidgenossen zu trennen. Er beschickte diese auch wirklich mit dem Antrag, sie sollten sagen, ob sie die dem Herzog Friederich von Oesterreich abgenommene Städte und Orte dem Reich oder sich selbst zugeeignet? Wäre ja nes, so stünden sie dem Kaiser, der darob zu sprechen, zu, wäre dieses, so sey damit wider Recht und Billigkeit gehandelt worden, der Kaiserliche Befehl

Befehl sey also: sie sollten alle solche Orte dem Kaiser einantworten und abtreten. Die Eidgenossen verschoben die verlangte Antwort auf eine allgemeine Versammlung, ohne welche sie allerdings nichts zu thun vermochten; sie konnten aber doch zum Behuf ihrer Entschliessung keine Abschrift von dem Zürcher Bund mit dem Kaiser erhalten, so sehnlich sie auch solche verlangten. Indessen gieng der Kaiser nach Zürich, und lies sich von den Zürchern als Kaiser, Treue und Gehorsam schwören, worauf beyderseits das Bündnis selbst zwischen Oesterreich und Zürich beschworen wurde. Zu Rappersweil geschah die nemliche Huldigung, und der Kaiser verfühnte Zürich mit Rappersweil. Nachher durchzog er Helvetien, und genoss überall grosse Ehre. Nach geendigter solcher Reise liessen die Eidgenossen um Kaiserliche Bestätigung ihrer Freyheiten bitten, erhielten aber zur Antwort, man könne vom Kaiser nichts erhalten, es sey dann dem Haus Oesterreich alles, was sie ihm entwedet, zuvor wieder eingeräumt worden, und dafern sie vermeynten, daß ihnen hierunter zu kurz geschehe, so möchten sie bey den zu Costanz versammelten Fürsten ihre Klage vorbringen. War das nicht mit des Reichs Zu- und Angehörigen gehandelt?

Doch wir wollen sehen, wie es weiter gegangen. Es gieng aber in der Folge nicht besser. Zu Costanz waren nur wenige Fürsten, und die Eidgenossen konnten ohne Geleitsbrief nicht einmal hinkommen. Sie baten all dort demüthig um Bestätigung ihrer Freyheiten und Rechte, und versprachen dagegen dem Reich Treue und Gehorsam. Der Kaiser antwortete, er wolle ihrem Begehren nicht statt geben, könne es auch nicht mit guten Titel thun, so lange sie die so oftmals zurück begehrte Erblande mit der Unbilligkeit immer behielten, mit welcher sie um selbige sich angenommen, sie sollten ihm und dem Haus Oesterreich dieselben erlich wieder abtreten, und alsdann begehren, was sie verlangten, es werde ihnen sodann, (nach besorgten eigenen Nutzen) was in eines Kaisers Mächten stehe, die Billigkeit unverfagt seyn, doch könne auch alles auf etliche Schiedsrichter oder dem Pfalzgrafen ausgesetzt werden. Der Eidgenossen Abgeordnete sahen wol aus dieser Antwort, daß sie die Bestätigung ihrer Rechte und Freyheiten nicht eher erlangen würden, als bis sie solchen zuvor gegen das Haus Oesterreich entsaget hätten. Was helfen solcherley Rechte und Freyheiten, die nichts gelten, wo sie doch hauptsächlich gelten sollen? Nicht wahr, Oesterreich will exlex seyn? Die

Die Abgeordnete der Eidgenossen schieden also von Costanz mit der Wiederantwort ab, wie sie blos das bereits gemeldte und kein mehrers vorzubringen und zu suchen befehliget seyn, wann sie die Bestätigung ihrer Freyheiten, darum es vor diesmal zu thun, erhielten, würden die ihrigen wegen anderer Sachen sich auch zu Recht und Billigkeit finden lassen. Kan der strengste Richter mehr fordern? Die Schweizer waren in dem Besitz der genannten Orte und ihrer Freyheiten, und das Haus Oesterreich war nicht befugt, ihnen solche mit aufer gerichtlicher Gewalt zu nehmen. Der Kaiser bezog sich zwar auf Schiedsrichter, aber nur durch sie eine Vertragshandlung zu erzielen; darzu sollten die Schweizer sich aus dem Besitz setzen lassen. Hätten sie aber damit wohl klug gehandelt? Mit nichten. Doch wolte es ihnen noch hoch verdacht werden, daß sie sich des erlangten Rechts bedienten.

Was Wunder also, daß die Eidgenossen von den Zürchern die Absagung des Oesterreichischen Bunds begehrten, obchon darinnen zum Schein der Eidgenossische Bund vorbehalten und ausbedinget worden? Beyde Bündnisse konten zu gleicher Zeit nicht zusammen bestehen; der Oesterreichische Bund war ein Hauptwerk gegen den Eidgenossischen. Darzu hatten die Zürcher dem Kaiser die Grafschaft Kyburg abgetreten, auf die man doch bey dem Eidgenossischen Bund vorhin stark gerechnet. Noch war von solchen Abtreten eine beschwerliche Folge dieses, daß der Kaiser die Zurückgabe des Argau forderte, das doch die Eidgenossen in offener Fehde gewonnen hatten, und also billig so lang zu behalten gesonnen waren, bis es ihnen jemand wieder mit dem Schwert abdringen würde. Die Schweizer sagten daher endlich dem Hause Oesterreich und den Zürchern gänzlich ab, weil sie sonst nichts übrig hatten, als sich nach verliehenen Kräften zu vertheidigen. Es kam auch gar bald zu Thätlichkeiten, und war Kaiser Friederich den Zürchern mit starker Hülfe beyständig. Hierdurch aber gieng nur das Feuer desto stärker auf. Die Eidgenossen waren nemlich vors erste noch nicht einig, welchen Theil, ob den Zürchern oder den Schweizern sie zuziehen sollten; jedoch, da die Zürcher von dem Oesterreichischen Beystand aufgeblasen, denen von Zug ein Dorf abbrannten, so fielen alle Eidgenossen den Schweizern wider die Zürcher zu. Wider diese und die Oesterreicher fiel auch das Glück der Waffen aller Orten aus, und sie wurden stark gedränget.

Um nun den Eidgenossen obzusiegen, schrieb der Kaiser an die Stände des Reichs, und gab ihnen zu vernehmen, weil die Eidgenossen in Helvetien wider des Reichs Rechte, Ordnung und Satzung handelten, dem Adel und Fürsten des Reichs zu Nachtheil, derselben Städte und Unterthanen zu Bürgern annehmen, und dadurch, indem sie die Glieder schwächten, dem Reich seine Hülfe entzögen, als sey sein Begehren, daß nach Ordnung des Reichs jeder Stand mit seiner Anzahl ihm zuziehen, und von seinem Bruder Albert, dem er des Reichs Fahne anbefohlen hätte, sich wider die Eidgenossen solte anführen lassen.

Die Händel mit den Eidgenossen hatte, wie gedacht, der Kaiser selbst ohnverursacht angefangen; er hatte den Eidgenossen ihre Rechte und Freyheiten nicht bestätigten wollen, vielmehr wolte er sie deren zum Vortheil seines Hauses entziehen, somit sie seiner Herrschaft unterwerfen, und dem Reich entziehen; er wolte sie nicht wieder zum Reich kommen lassen, sondern bestrebte sich, sie noch immer mehr vom Reich abwendig zu machen. In dieser Absicht stiftete er Spaltung zwischen den Eidgenossen, und zog die Zürcher und Appenzeller an sich. Die Sache war also ganz andern beschaffen, als sie den Reichsständen vorgetragen wurde. Die Eidgenossen wolten nemlich des Reichs Rechte über Helvetien aufrecht erhalten. Der Kaiser aber gab es nicht zu. Die Eidgenossen wolten dem Reich treu und gehorsam seyn. Der Kaiser aber suchte die Oesterreichischen Anmaßungen geltend zu machen. Die Eidgenossen baten um die Bestätigung ihrer Rechte, und der Kaiser versagte sie, weil des Reichs Rechte und der Eidgenossen Freyheiten den Bestimmungen des Hauses Oesterreich entgegen stunden. Die Eidgenossen wolten nach bestätigten ihren Rechten dem Haus Oesterreich an gebührlichen Enden und Orten antworten; der Kaiser aber suchte solche Rechte vorher mit der That aufzuheben, und die Eidgenossen ihrer nicht wider sich und sein Haus genießen zu lassen. In Wahrheit hatten also die Eidgenossen mehr Zug, als der Kaiser, des Reichs Hülfe zu erfordern.

Die Stände des Reichs waren davon auch gänzlich überzeugt. Sie gedachten sich nicht in des Kaisers Privathändel zu mischen; weniger selbst mit ihren Zuzug die Eidgenossen vom Reich abzutreiben und abzusondern. Der Kaiser bekam folglich von allen Orten abschlägige Antwort. Ich will sie mit des von Fugger eigenen Worten erzählen. Die  
Chur-

Churfürsten gaben dem Kaiser zu verstehen, er hätte wider alles Herkommen, ohne ihr Wissen und Einwilligung den Krieg (den man in den Geschichten insgemein den Schweizerkrieg heißet) angefangen, und weil sie hiervon nichts gewußt, als wären sie auch nicht gerüster, ihm disseits Beystand zu leisten. Die Fürsten, Herren und der Adel, sagt Fugger, waren meist am Vermögen blos, und konten wenig thun, wolten auch, weil sie wußten, daß die Städte an einander hiengen, sich nicht zwischen Thür und Angel klemmen, fuhren also mit halben Segel daher, gegen beyden Theilen. Auch die Städte fanden für rathfamer; die Eidgenossen zu Freunden zu behalten, als zu beleidigen, demnach entboten sie dem Kaiser, dieser Krieg gehe nicht das Reich, sondern allein Oesterreich an, zudem stunden sie theils mit etlichen Städten der Eidgenossen in alter Verbindnis, demnach konten sie vor diesmal dem Kaiser mit Zug nicht Hülfe und Beystand leisten.

Fürwahr! die Stände des Reichs konten nicht edler denken, als sie wirklich gedacht. Doch lies der Kaiser von seinem Beginnen nicht ab, sondern um seines Hauses bisher fehlgeschlagene Ansprüche über die Eidgenossen auszuführen, suchte er sich mit Frankreich zu verbinden. Wie die Absicht dieses Bundes dem Reich entgegen gewesen, so ist auch der Bund selbst in viel Wege dem Reich zum Schaden ausgeschlagen.

Die Absicht liegt bereits am Tag, und den Erfolg will ich noch genauer beschreiben. Deutsgesinte werden bald den Schluß von selbst zu machen wissen. Kaiser Friedrich schrieb nemlich an den König Karl in Frankreich mit eigener Botschaft: er und alle Herzoge von Oesterreich hätten längshero von den Eidgenossen viel Frevels dulden und er leiden müssen, dieselbe wolten auch die Stadt Zürich, welche er in seinen und des Reichs Schirm und Bündnis genommen, vom Reich mit Gewalt abreissen, es seye zu besorgen, es möchten viel Umsassen durch dies ihr Beyspiel geärgert werden, und sich zu ihnen schlagen, weil dann ungerechter Pöbel seine Kraft solcher massen wider die Obern zusammen kuppelte, so sey billig und doch nöthig, daß auch gerechte Fürsten zusammen treten, um dies schädliche Feuer, welches zu unwiederbringlichen Mätheit aller Könige und Fürsten weit um sich fressen möchte, zu unterdrücken, demnach bate er um eine Beyhülfe von 5000 Pferden, zu deren Unterhalt und Winterlager er 20 Schläffer und Flecken in seinen Erb-

landen verordnen wolte, damit Fürsten und Stände des Reichs sich keines Ueberlasts mögten zu beklagen haben.

König Karl in Frankreich war dieser Anwerbung gar froh, weil solche ihm Gelegenheit gegeben, in Deutschland einzufallen. Er bewilligte demnach alsobald die begehrte Hülfe auf die vorgeschlagne Bedingniß, und versprach darnebenst, daß das, was den Eydgenossen abgenommen würde, des Kaisers Eigenthum seyn sollte. Warum aber nicht des Reichs, dessen Recht man doch anfangs vorgeschützt hatte? Die Antwort ist leicht; weil es dem Kaiser selbst angenehm war.

Die weil aber eben dazumal Frankreich mit Engelland Frieden gemacht hatte, und beyde Könige des rauberischen Kriegsvolks ohnedes gerne los gewesen wären, so ließen sie dies bey Langues und Burgund zusammenstoßen. König Karl machte den Delfin, seinen Sohn Ludwig von Vienne genant, zum obristen Feldhern über dies Heer, welches in 40000 Mann zu Ross und Fuß bestunde. Unter diesem Zug und der grossen Menge versteckte er dann seine Angelegenheiten, und hatte leicht viel Anschläge, welche ihm jedoch am Ende zu Wind und Wasser wurden. Der Arbeiter ist aber seines Lohnes werth. Wer wird denn umsonst helfen?

Die Französische Freundschaft bekam also dem Haus Oesterreich übel, und das deutsche Reich empfand dabey unerschmerzlichen Schaden. Das schlimmste dabey war, daß die Deutschen nichts von Kaiser Friedrichs Beginnen wußten, auch darob nicht um ihre Einwilligung begrüßet worden. Wir nehmen dies aus zwey Umständen sonderlich wahr; der eine ist dieser, daß selbst König Karls Gemahlin ihren Schwager den Marggraf Jacob zu Baden gewarnet, wie folgender Brief de dato Donnerstag nach Pfingsten 1444 zu erkennen giebt:

**U**nsern freundlichen Gruß und was wir gutes vermögen zuvor, Hochgeborner Fürst, Lieber Bruder und Schwager, wir begehren euch zu wissen, daß unser lieber Herr und Gemahl, wir, und unser Kinder wollmügend und gesund sein, von den Gnaden Gottes, desgleichen begehren wir



wir allezeit von euch und unsern lieben Neben und Magen euren Rindern, die unser lieber Herr Gott lang gesund spare. Lieber Schwager und Bruder, wissent, daß unser Herr, der Delfin, mit etlichen grossen Hauffen Ritterschaften und Raissigen Volks von Frankreich Freunde suchen will. Und alsbald wir des gewahr seind gewest, haben wir uns selber zu unserm Herren dem König gefertigt, und ihm so ernstlich und vleißiglich gebethen, so wir haben thun mögen, daß er solliche lieb Günst und gueten Willen, so unser Dhaimb die Pfalzgrafen ihr und ander unser Mage in der arth allezeit zu der Cronen von Frankreich gehabt hannd, ansehen wölle, und auch wie ihr und euer Rinder unns und unnsern gewandt seinnd und daß er unnsern Herrn denn Delfin seinnen Sohn unterweisen wölle, daß er oder die Seinen unnsern vorgeannten Dhaimben, denn Pfalzgraven, noch den ihren und euch nach denn euren Landen, Leutten Herrschaften, und was euch zu verantworten steht, khainen Schaden wölle lassen beschehen, noch darein zu ziehen gestatten. Solcher gebette uns der Vorgenannt unser Herr der König und der Delfin gewerdt und uns zugesagt, mit gueten Willen, dem also nachzugehen, und was euch unnd unnsern vorgeanntren Dhaimben zugehöret, kainen Schaden, Unwillen noch Laid zustegen wölle, sover sy des unterwenset und gewahr werdent, daß ihr Land Herrschafft hond. Hierumben lieber Brueder und Schwager lassen wdr euch das wissen, euch darnach zu richtend, wann Gott wißß, daß wir euren Schaden als ungerne sehen wollten, als ihr selbs, und deuchte unns quet unnd geraten sein, daß ihr, so bald ihr gewahr werdet, daß sie in der Arth eueres Landes ziehent, zu dem vorgeanntem Herren dem Delfin schickent, und ihm solches theten fürlegen unnd daran mahnen, daß er euch noch den euren khainen Unwillen oder Schaden zuefugen lassen unnd in das  
Zeit

Zeitlich verthünden thertend, so hofen wir gänzlich daß er das gern thuen soll, als er uns das auch selbst eigentlich unnd mündlich zugesagt hat. Hochgeborner Fürst lieber Brueder und Schwager, Unser Herr Gott spare euch lanng Zeit gesunndt. Geben zu Gwer in Thurainnen.

Noch mehr, diesen Brief sandte Marggraf Jacob an Kaiser Friedrich, um ihn von der Franzosen Anzug gegen Deutschland zu verständigen, welcher auch diese Nachricht annahm, als hätte er gar nichts davon gewußt. Vors andre sahen die Deutschen, daß 4000 Franzosen auf Metz, 5000 auf Tull und Verdun, 2000 gegen Saiz hinter Pforzheim, 3000 gegen Niklasport und die übrigen 26000 Mann mit 600 Wagen auf Mompelgard zogen. Sie erschracken deshalben nicht wenig, und muthmachten bald, der König Karl möchte einen Anspruch auf die Städte Metz, Tull und Verdun, hervorsuchen, und sich selbiger mit Gewalt bemächtigen; bald, er begehre dem Adel wider die Eidgenossen zu helfen; bald, er begehre die alte Grenze von Frankreich aufs neue bis an den Rhein zu erstrecken; bald, er wolle das Basler Concilium zerstöhren. Doch alle Muthmassungen traffen diesmal zu, und der Franzosen Absichten waren höchstweitsichtig. Von den Schweizern wurden sie wegen ihren natürlichen Plackereyen die Schinder und von den Deutschen überhaupt nach ihren vorigen Führer die armen Secken genant.

Bey der ersten Ankunft auf deutschen Boden, beklageten die Franzosen Mompelgard, vorgehend, der Delfin müste einen Ort zum Aufenthalt haben, und es stehe einem Königlichen Erbprinzen nicht zu, auf freyen Feld zu wirthschaften. Stadt und Schlos muste ihnen demnach übergeben werden. Doch statt auf dem graden Weg gegen die Schweizer zu ziehen, wie es dem Kaiser versprochen worden, suchten die Franzosen die Belagerung des Schlosses Farnsberg abzuschlagen. Daher zogen sie sich in das deutsche Reich weiter herein, von Mompelgard in Eundgau, und von dar an die Birs gegen Farnsberg. Sie lagerten sich ohnfern Basel, und versteckten allda ihre Menge, denn sie fürchten sich in offnen Feld zwischen Spieß und Wand zu kommen. Ohngefehr 2000 Mann von den Eidgenossen zogen den Franzosen an die Birs entgegen, sie fanden von diesen die Brücke verritten, und musten daher durch das Wasser seken.

sehen. Der Delfin hatte indessen den Baslern einen Ausfall zu thun verhindert. Nachdem nun die Eidgenossen über die Birs mit Mühe und Noth gekommen, drungen sie durch Spiesse und Schwerdter auf die Stadt Basel; und als sie sich derselben näherten, trafen sie auf der Franzosen Hinterhalt, und mußten sich da von ihnen übermannt sehen. Sie warfen sich also in die Kirche und Siechhaus zu St. Jacob, ferner als solche in Brand gerathen, hinter die Gartenmauer des Spitals, und trieben die Franzosen männlich ab. Doch nachdem die Mauer in Grund geschossen war, so half den Schweizern keine Tapferkeit mehr; von 2000 Mann bleiben nicht mehr als 16 übrig und dargegen fielen von 30000 Franzosen 8000 durch der Schweizer Schwerd. Diese Basler Schlacht wurde daher folgender gestalt besungen:

Schweiget von Thermopylen, o ihr Griechen, weicht den Deutschen,  
 Sie sind Männer, derer Faust auch kan auf die Feinde reitschen.  
 Hier, obshon die Anzahl kleiner, doch die Tugend grösser war,  
 Scharf hier fochte der Franzose, dorten blöd der Perfer Schaar.

Die Schweizer hebten hierauf die Belagerungen von Zürich und Farnsberg auf; der Delfin aber nahm seinen Zug in das Elsas und den Rhein hinab, belagerte und eroberte eine Stadt nach der andern, und verfuhr als ein Wüterich gegen die, welche sich ihm widersetzen durften. Herrliche Freundschaft! Den Kaiser verdroß es auch gewaltig, daß die Franzosen in so grosser Menge wider die Abrede angezogen waren, auch von den Eidgenossen abtiefen, ja gar mit denselben einen Frieden schlossen, und an den Reichsstädten so viel Gewalt übten. Dennoch verscrieb er auf den Himmelfahrtstag einen Reichstag nach Nürnberg. Auf diesem wurde der Cardinal und Bischof Peter von Augsburg verordnet, den Delfin zu fragen, aus was Ursachen er mit so grossen Volk in das Reich eingefallen sey, und seines Befallens darinnen haufe. Der Delfin aber gab dem Cardinal keine Antwort, sondern schickte denselben mit Johann von Fürstingen nach Nürnberg zurück. Dieser mußte nun all dort öffentlich dem gesammten Reich berichten, wie daß der Kaiser an den König von Frankreich wider die Eidgenossen Hülfe begehret hätte. Dieser Bitte statt zu geben, den teutschen Fürsten und Adel wider den Pöbel behüßlich zu seyn, auch Ruhe und Frieden zu befördern, hätte König Carl seinen Cronerben gesendet, deme 20 Schloßer zum Winterlager wären versprochen, aber noch nicht geöffnet worden, darentwegen er selbst, weil er nicht gekommen sey, im Feld zwischen Eys und Schnee zu

C

lie-

liegen, sich um ein Winterlager umthun müssen. Im übrigen hätte er auch an den Kaiser zu begehren, daß selbiger allen von Herzog Friederich verlassenen Schatz an Gold, Silber, Baarschaft und Kleinodien, weil der Sohn Herzog Sigmund sich mit König Carls Tochter verlobt, an diesen König abtrete, welcher hingegen diesen seinen Tochter verlobt, an diesen König abtrete, welcher hingegen diesen seinen Eidam, durch den Delfin alle von den Eidgenossen eingezogene Länder, Graf- und Herrschaften wieder erobern und zustellen wolte, und dieses alles hätten beide der Kaiser und König einander versprochen, das sie dann auch einer dem andern zu halten verbunden seyn.

Der Kaiser wurde durch diesen Antrag sehr beschämt, und wußte vor den Reichsständen sich nicht zu entschuldigen. Er hielt daher mit Marggraf Albrechten von Brandenburg, der ihm auch sonst vielmals ohne Eigennutz gedienet, Rath, und ließ durch denselben in seinen Nahmen dem von Fürstingen antworten: Der Kaiser habe des Gesandten Begehren nicht unbillig mit Befremden angehört; er erinnerte sich zwar, daß er, die Eidgenossen zu züchtigen, vom König Carl in Frankreich eine Hilfe, nemlich 7000, nicht aber 40000 Mann begehret, denen er auch, damit sie dem römischen Reich und dessen freyen Unterthanen nicht überläßig seyn möchten, in seinen Erblanden Elßas und Sundgau 20 Städte und Märkte zu Lagerstädten benahmset; diesem aber zuwider habe König Carl statt 7000 Mann achtmal so viel gesendet, überdas Metz, Tull, Verdun, Mömpelgard und andere Städte im Elßas und der Enden eingenommen, und eignes Willens damit verfahren; womit dem Kaiser gar nicht, aber wol, wenn er die begehrte Anzahl gesendet, wäre gedient gewesen, und habe man auch das Seding nicht gehalten, und sonst überall gar übel gehaufet worden. Die 20 Städte und Märkte versprochenen maßen einzuräumen, werde billig noch rathsam befunden; der Kaiser könnte gar nicht sehen, wie König Carl solchergestalt einen Freund des römischen Reichs sich rühmen möge; dafern er es aber so gut meyne, als er vor-gebe, so möchte er nur bald seine Völker, und zwar entweder alle ab- und zurückfordern, oder so viel als man beehrt, hinterlassen. Was Herzog Sigmunden betreffe, seye er zum Heyrathen noch viel zu jung, auch der Jahre seiner Vogtbarkeit noch nicht geübrigt, dannenhero annoch unter der Vormundschaft; sonst sey es bey dem Hauf Oesterreich alten Herrkommens, daß deren Fürstenthümer und Herrschaften samt den Schätzen und Kleinodien von einem Fürsten auf den andern vererbet und nicht zer-gänzet oder entfremdet werden sollen, dannenhero der König in Frankreich hierzu keinen Anspruch habe, demnach möchten die Franzosen, um dieser  
und

und dergleichen Ursachen willen, die sie nichts angiengen, wol ihres Wegs reisen, daher sie gekommen wären, und das römische Reich ungecirt lassen. Ey der feinen Entschuldigung bey einer ungerechten Sache! Ey der trostreichem obristrichterlichen Hülfe vor die bedrängte Reichsstände!

Die Reichsstände beriethen sich dahero in dieser Noth ebenfalls, und gaben dem Französischen Gesandten zur weitern Antwort, wann zuvor der Delfin das Reich unbeschädigt verlassen wurde, so sollte alsdann auch wegen anderer Ungelegenheiten zwischen beyden dem Kaiser und König ein Vergleich getroffen werden. Der von Fürstingen zog damit nach Haus oder zum Delfin zurück, und zwischen beyden Theilen wurde in dessen die angesponnene Verbitterung nur noch größer. Dahero ist auch vom Reiche vor nöthig angesehen worden, den Franzosen aus dem Reich hinaus den Weg zu weisen; und zu dem Ende einen Heerzug zu beschließen, über welchen man Pfalzgraf Ludwig zum Reichsfeldherrn ernannte. Als der König in Frankreich von des Delfin Gesandten aller zu Nürnberg vorgegangenen Handlung, und daß sich das deutsche Reich gegen ihn ins Feld rüste, berichtet worden, zog er gelindere Saiten auf, und schrieb an den Kaiser, es sey seine Meynung nicht, wider das Reich zu kriegen, doch solle man ihm einen Ort im Reich benennen, da wolle er in Gegenwart der Reichsstände den Anspruch auf Metz, Tull und Verdun, mit mehrern darthun. Er gebrauchte sich in solchen Schreiben viel spiziger Worte wider den Kaiser, um diesen bey den Reichsständen verhaßt zu machen; man konnte auch aus selbigen abnehmen, mit was Gemüthe der Kaiser das Reich hatte überziehen lassen. Kaiser Friederich wurde daher vermüthiget, sich gegen das Reich in einem eigenen Ausschreiben zu vertheidigen, in welchen zugleich wirklich ein Tag nach Mainz ange setzt worden, den aber hernach König Carl nach Trier verlegte. Hier kam also ein förmlicher Reichstag zustand, wie vorhin zu Nürnberg, und wurde auf selbigen das Reich völlig mit Frankreich, doch zu des Reichs Schaden, vertragen. Den Reichsabschied und die eigentliche Vertragsnotul habe noch nicht zu Händen bringen können, sondern vermag nur des Königs in Frankreich Ausschreiben hier bezzufügen, indem er sich zum Abzug seines Volks verbindet, doch aber sich zugleich ausbedinget, daß man seinem Volk weiters nicht feindlich begegne, als welches ohnehin schon das Gelag theuer bezahlen müssen. Solches Ausschreiben lautet aber, wie folget:

**W**ir Carl 1c. verkhünden aller mannigeglich, daß wir bestellen, schaffen, solen unnd wollen, daß unnsfer unnd unnsfers

unfers erstgebornen Sohns Volkh von den Länden, Herrschafften, Schloßen und Stätten, Weylern unnd Dörffern des H. Reichs in Elßaß des Durchleuchtigen Ludwigen Pfalzgraven bey Rhein, des Ehrwürdigen Herrn Ruyprechts Bischoffs zu Strasburg unnd des Haus zu Oesterreich unnd auch derselben oder ihr ains Mannen unnd Underthan, hiezwischen unnd des 20 Tags des Monats Martii nechst khünfftig, biß zu nacht zu frembden Länden hinweckh ziehen sollen, unnd dieselben Städt, Schloß, Weyler unnd Dörffer, wie sie die innen halten, ohne alle Zersthörung unnd Abbrechung unnd ohn ainicherley Schuzung unnd Beraubung, sonder frey unnd ledig, den iren wider laßen sollen, von welchen sy dieselben genommen haben, unnd auch in der vorgeierten Zeit die Schloß Weyler unnd Dörffer mit Pranndt oder annder Weyße nicht zersthören noch pranndt schätzen oder sonst nöthingen sollen, sondern ihren zug ohn allen schaden von inen nemben, auch sich nicht widerumb zuruckh wendden unnd neuen schaden beweisen sollen, Sy sollen auch in crafft dieses pacts, alle Weyler Wohnungen Dörffer oder Fürstenthumb auch Herrlichkeit unnd Ländler deselben Herzogs Ludwrig Pfalzgraven bey Rheinne oder Herren Ruyprechts Bischoffs zu Strasburg oder ihr ainns, mit macht oder gewapneter Handt nicht beschediaen auch dieselben Fürsten oder ihr ainns Stödt, Schloße Weyler unnd Dörffer, die im oder ihr ain empfolchen, oder in ihren Schirm oder Herrschafft seyn, nemlich die Stötte der Landvogtey im Elßaß, Strasburg, Speier, Wormbs, Mainz unnd auch die Reichstötte im Schwaben, noch annder, nicht anfechten oder beschweren oder das ihrig unndterstehen zu nemmen unnd sollen auch demselben Fürsten oder derselben aines Underthanen oder Mannen sambt den Vorgenannten Stödtten oder ihren Zugehörungen, in was Stats oder Wesens die sein, khainerlai schaden zuefuegen, inn

inn kein Weise noch Weege, desgleichen sollen die vorge-  
 nannten Herzog Ludwig, unnd der Bischoff zu Stras-  
 burg oder ihr Volkh die Schloß oder Weyler, inn dem  
 das vorgeanntt Volkh bleiben mag, inn der genannten  
 Zeit, als vor gelautet hat, nit anlauffen noch angreifen,  
 unnd wann solches beschehen, so sollen die vorgeannten  
 Herzog Ludwig unnd der Bischoff zu Straspurg denne  
 schaden vonn unnsern Volkh beschehen ist, unns zu gefal-  
 len, als vonn deselben Schaden wegen kein Ansprach wi-  
 der uns oder wider unnsern vorgeannten ersten Sohne,  
 noch unnsere Königreich Frankreich oder den König von  
 Sicilien oder seine Herrschafft nicht bewegen unnd haben,  
 unnd wir Carl, König von Frankreich haben den vorge-  
 nannten Herzog Ludwig unnd den Bischoff vonn Stras-  
 purg bey gueten Treuen und küniglichen Worten anstatt  
 aines geschworenen Aydts innhalt dieser geschriffte verspro-  
 chen für unns unnsere Underthan unnd Volkh alle iegelich  
 unnd vorgeschriebene sachen vöftigelich zu halten, Arglist  
 unnd Geuehrde gennzlich ausgeschlossen, zu Uhrkundt ic.  
 Datum Mitfasten 1445.

Die Gefangene wurden beyderseits ungeschädet ledig gelassen,  
 doch die Franzosen erst nach der ibriean Abzug, der in der Char- und  
 Osterwoche geschehen, nachdem Frankreich sein Volk eine Zeitlang auf  
 Deutschlands Kosten ernähret hatte.

Nun sehet, meine liebe Landsteute! wie die Freundschaft zwischen  
 dem Haus Oesterreich und der Krone Frankreich dem deutschen Vater-  
 lande so vorträglich oder vielmehr schädlich gewesen. Mit leichter Mü-  
 he kan auch jeder den Schluß machen, wie sie jeko ausschlagen werde.  
 Bedenket, werde Deutsche! den Ursprung des neuen Bündnisses zwischen  
 Frankreich und Oesterreich, erwäget dessen Absicht, betrachtet die Folgen  
 davon, nur in so weit sie schon vor aller Augen da liegen. Ihr werdet  
 finden, daß Frankreich und Oesterreich noch eben so denken und handeln,  
 als ehedem geschehen. Wir wollen auch hier, wie oben eine kleine Ver-  
 gleichung anstellen.

Daß Kaiser Ferdinand despotisch regieren wollen, gestehen selbst die  
 Wienerischgesinnten. Sie widersprechen aber, daß der Wiener Hof  
 noch

noch jezo eben so denke. Derselbe soll dormalen patriotischer vor Deutschland gesinnet seyn. Die practische Anmerkungen über die neueste Wahlcapitulation besagen aber ein anders und so viel, daß solche Kapitulation noch in keinem Punct erfüllet worden. Man siehet es nicht einmal gerne, daß die Wirkung derselben verlangt wird. Der König in Preußen muß sich sogar zur Last legen lassen, daß er dem Kaiser vorzüglich die Regierung erschweret, weil er solemn ritu die Disputation des Kaiserlichen Reichshofraths nach Vorschrift der Kapitulation verlangt. Daß der jetzige Wiener Hof so gut als Kaiser Ferdinand über Deutschland despotisch regieren wolle, und theils wirklich regiere, liegt also am hellen Tage. Nur dieser Unterschied findet sich zwischen Ferdinandi und Francisci Regierungen, daß diese mehr heimlich als öffentlich zuwerke gehet, und also auch die endliche Gewalt leichter durchzutreiben weiß. Die Evangelischen haben bisher noch besonders dabey gelitten, denn sie haben durch öffentlichen Druck bekant machen müssen, daß sie sich nicht rühmen könnten, vom jetzigen Kaiser nur im mindesten die Abstellung einer Religionsbeschwerde erlangt zu haben, geschweige daß man an die gänzliche Vollstreckung des Westphälischen Friedens gedächte. Desto emfziger hat man auf die Wahl eines Römischen Königs gedrungen, und diese durchzutreiben begehret, um hernach mit mehrerem Nachdruck die deutsche Freyheit und die Evangelische Lehre zugrund richten zu können. Nichts geringers hat man zur festgesetzten Absicht.

Bev vieljährigen Anstalten fehlte nichts, als daß der König in Preußen zu patriotisch gesinnet, und mit Frankreich verbunden war. Man verbindet sich also mit Frankreich, ziehet Frankreich von Preußen ab, und folget hierin dem treugemeinten Vorschlag des päpstlichen Hofes. Man fängt den Krieg mit dem König in Preußen an, und erklärt diesen für einen Reichsfeind, so, wie ehehin den Schweizern von dem Kaiser Friedrich mitgefahren worden. Man tractirt mit den Reichskreisen wider alles Recht Reichstagsfachen, und die Kaiserliche Minister mussten auf den Kreistagen präsidiren, Stimmen machen, vorschreiben, sammeln, und den Schluß nach Gefallen fassen. Kaiser Ferdinand that das nemliche, doch ließen seine Rätthe den fürstlichen Rätthen noch die Erlaubnis zu sitzen, welche hingegen in unsern Tagen oft nicht gestattet wird, nur um die Gesandten der Kreisstände zum Gehorsam und Respect desto leichter zu zwingen, und sie umsomehr zu demüthigen.

Nachdem solchergestalt alles zum Ausbruch gediehen, so kamen die Franzosen auf deutschen Boden, nicht etwa in einer Zahl, die sonst von Allürten geschickt zu werden pflegten; nein, sondern mit gesamter Macht.

Gleich-



Gleichwie das Haus Oesterreich alle seine Soldaten, jung und alt, groß und klein, aus allen seinen Landen, von Morgen, Mittag und Abend auf einen Haufen zusammengeführt, also wurden auch, ungeachtet des mit Engeland fortwährenden schweren Kriegs, aus allen französischen Provinzen die Kriegsvölker, welche in Frankreich dem Verhungern nahe, und wegen der ausgefaugten Landsleute vom Rebellen nicht ferne waren, nach Deutschland gesendet, um allen denen, die das Oesterreichische und Päpstliche Joch nicht gerne übernehmen, den Garauß zu machen. Wir sehen hier die Gleichheit zwischen Kaiser Friedrich und Kaiser Franz; beide rufen Franzosen herbey; beide bekommen sie in einer ungewöhnlichen Zahl; beide säubern damit Frankreich von Leuten, die im Vaterlande, ohne dessen gänzlichen Verderben, nicht länger geduldet werden konnten. Ehehin zog der Delfin mit, und dem jetzigen Feldzug wohnen alle Prinzen vom Geblüt bey. Daß man hierbey die Reichsstädte zu Waffenplätzen machen, mit baarem Geld nichts zahlen, dem Hunger das gänzliche Verderben zugesellen, Reichsstände ausfaugen und mishandeln, aller Orten die evangelische Lehre schwächen, dem Papstthum Ehr und Ehr öfnen, und unter dem Vorwand der dem Haus Oesterreich schuldigen Hülfe die Kron Engeland mittelst Vergewaltigung der königlichen deutschen Lande zum Nachgeben zwingen, alle patriotisch gesinnte aber zum Stillschweigen bey dem bevorstehenden Umsturz des deutschen Reichs bringen will, sind Absichten und Handlungen, welche selbst die Oesterreichische und Katholische Parthey nicht mehr widerspricht. Auch stellen die Franzosen nicht in Abrede, daß der künftige Besitz der gesamten Niederlande zu ihrem hauptsächlichlichen Augenmerk gehöre. Da die Franzosen auf einer Seite so verfahren, und zugleich wider des Reichs Säkungen und den Westphälischen Frieden der Preussischen Unterthanen in Westphalen zur Oesterreichischen Huldigung zwingen wollen, so verfähret gleichfalls Russland auf der andern Seite wider alles Völkerrecht, indem es unter andern alle und jede Handlung mit dem Königreich Preußen und übrigen Preussischen Landen zu hindern begehret, wenn sie auch schon nicht mit Kriegesgeräthe geführt wird, als welches sonst allein feindlichen tractiret zu werden pfleget. Man verfähret überhaupt aller Orten so, als wenn bereits alles, selbst das von Gott uns in das Herz geschriebene Recht überwältiget wäre.

Churbaiern war zu unsern Lebzeiten auch mit Frankreich verbunden, und führte Franzosen auf deutschen Boden. Allein diese zahlten damalens alles mit baarem und theurem Geld; sie begehrten von den Reichsständen

den keine Waffenpläge; sie begehreten niemand zur Baiertischen Parthey zu nöthigen; sie ließen jederman die Freyheit, nach eigenem Begriff und Gefallen zu denken; sie änderten nirgends den Gottesdienst, und mischten sich nirgendswo in die deutschen Kriegssachen. Die Baiertische Freundschaft war also Deutschland nicht zum Schaden abgesehen. Jezohandeln die Franzosen just das Gegentheil. Und wo soll dieser Unterschied anders herkommen, als von der Oesterreichischen Sedenkungsart, welche der Wohlfahrt des deutschen Reichs zuwider ist, und also nothwendig auch der Franzosen Freundschaft dem Vaterland schädlich machen muß.

Wer dieses alles überdenket, und nicht siehet, wie groß die Gefahr sey, welche der Franzosen und Oesterreicher Freundschaft über Deutschland bringet, der muß fürwahr blind seyn, oder wol gar ein Vergnügen an seinem und der seinigen Verderben haben! Auf also, ihr Deutsche! Öffnet die Augen! berathet euch, wie ihr die Gefahr abwenden, und eure Rechte retten könnet! Es ist hierunter keine Zeit zu verabsäumen! Künftig möchte euch der Verzug gereuen und schwerer zu helfen seyn. Es heißet ohnehin in den Oesterreichischen Schriften, die ehemalige Feindschaft zwischen den Häusern Bourbon und Oesterreich werde selbst in den historischen Büchern bald verlöschen, und das Ungedenken derselben vergehen. Habt daher acht, ihr Deutsche! daß nicht auch das nemliche von eurer und eurer Landsherren Freyheit und Reichsstandschaft gesagt werden möge. Leset, oder laßt euch lesen, wie der Päbstliche Vorschlag lautet; er ist zu jedermans Kauf feil, und niemand mag sich diesfalls mit der Unwissenheit schützen. Damit alle gute und alle patriotische Rathschläge eine gesegnete Wirkung haben mögen, so thut für allem ernstliche Busse. Lasset ab von euren bisherigen Sündenwegen; bekehret euch aufrichtig zu Gott, und wendet darmit die gerechten Strafen eurer begangenen Missethaten von euren Häuptern ab. Seyd einmüthig und wachsam; erfüllet eure Pflichten, und thut das, um dessen willen ihr seyd, was ihr seyd; der innerliche, der äußerliche Feind wird euch alsdenn nicht mehr schaden können. Ihr werdet bleiben, was ihr seyn sollet. Wendet und bessert euch, so werden sich die Zeitläufte auch ändern und bessern. Gott wird der Feinde, der trogende Feinde Anschläge zunichte machen, und sie treffen lassen ihre böse Sache. Ja, Herr! es gescheh also, um deines Namens willen!

*Verbum Dei manet in aeternum.*



Vol. 11 = 3 PDA

ULB Halle

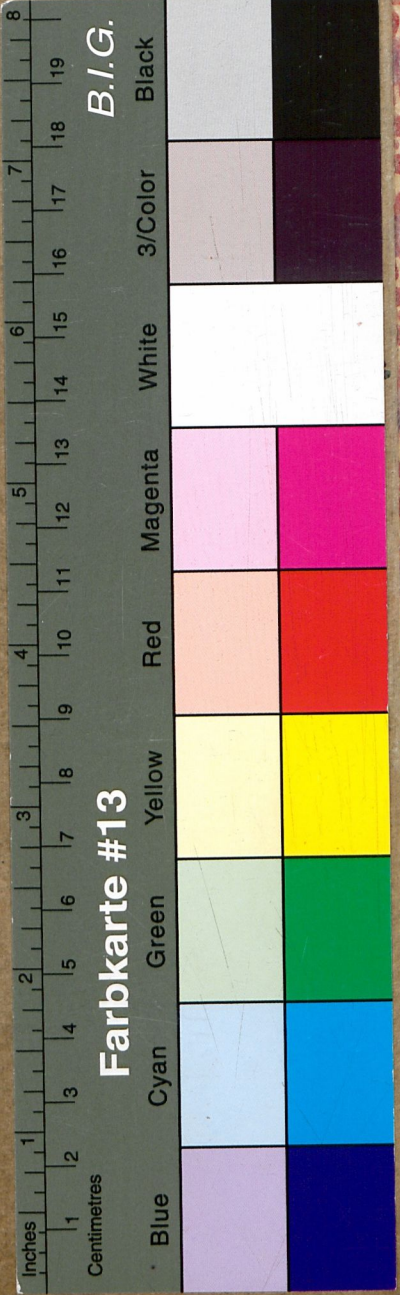
006 655 467



3







h. 57, 28.

Vd  
2851

Alte  
**Neuigkeit**

von denen  
Preussischen und Oesterreichischen  
**Kriegshandeln**

ausfindig und kundgemacht  
von dem  
Der ehrlich ist und gern in Ruhe lebt.



Im Jahr 1758,  
an der Mittewoch nach dem Wochen Sonntag.

